

ADIEU, LES BLEUS

Bis vor drei Jahren war die Kleinstadt Hayange fest in sozialistischer Hand. Seither ist der Ort eine Hochburg des rechtsextremen Front National. Was ist passiert?

TEXT MICHAEL STÜHRENBERG

BILDER VINCENT JAROUSSEAU



Volksfeststimmung bei einer Wahlveranstaltung des Front National in Hayange im November 2015. Auf der Bühne schwingt Marine Le Pen Parolen, das Publikum dazu die Trikolore.

«Ich bin links! Das möchte ich hier einmal ganz klar sagen!» Patrice Hainy aus Hayange, einer 15 000 Einwohner zählenden Industriestadt in Lothringen, sitzt an seinem Wohnzimmertisch wie ein Angeklagter im Zeugenstand. Das Lächeln verkrampt, der Blick ein einziges Flehen um Anerkennung mildernder Umstände: «Bei den Präsidentschaftswahlen werde ich natürlich wieder links wählen!» Die Worte aus seinem Mund tragen hörbare Ausrufezeichen: «Du glaubst doch nicht etwa, ich will Marine Le Pen im Élysée-Palast sehen!»

Allerdings: Bei den letzten Kommunalwahlen im März 2014 hat der heute 40-Jährige seine Stimme dem Front National (FN) geschenkt. Wie so viele traditionelle Linkswähler hier im äußersten Nordosten Frankreichs. Nur dass Hainys Name obendrein noch auf der Kandidatenliste der «Frontisten» für den Stadtrat stand. Und als der FN-Spitzenkandidat Fabien Engelmann, auch er ein ehemaliger Linker, siegreich ins Rathaus von Hayange einzog, da ist Patrice Hainy mitgezogen: als «maire adjoint», Vizebürgermeister, zuständig für Sport.

Das macht ihn nun zum Aussätzigen. Zwar hat Hainy längst mit dem FN gebrochen. Sein Gewissen, beteuert er, habe ihn eingeholt, ihn befreit von einer kurzen Blindheit: «Ich habe schnell gemerkt, dass die Rechten uns Arbeiter nur benutzen. In Wahrheit geht es denen doch nur um die Macht!» Schon nach vier Monaten als FN-Stadtrat überwarf sich Hainy öffentlich mit dem Bürgermeister und trat zur Opposition über. Aber seine ehemaligen Freunde und Genossen von der geschrumpften Linken wollen ihm den «Verrat» nicht verzeihen. Was Hainy wiederum nicht auf sich sitzen lassen will: «Nicht ich bin der Verräter! Hollande hat uns die Rettung der Hochöfen versprochen. Jetzt haben wir hier 3000 Arbeitsplätze weniger!»

Die Geschichte von Hollande und Hayange gilt als Paradebeispiel für das Versagen der noch regierenden Sozialisten – zu Unrecht. Hayange und seine Nachbargemeinde Florange standen schon lange vor dem Amtsantritt François Hollandes in den Schlagzeilen, immer mit schlechten Nachrichten: 2006 wurde der hier ansässige europäische Stahlkonzern Arcelor vom indischen Stahlmagnaten Lakshmi Mittal aufgekauft. Nicolas Sarkozy, zu der Zeit noch Staatspräsident, wollte die Übernahme verhindern, fügte sich jedoch Mittals Kaufkraft und seiner Zusage, die französischen Arbeitsplätze auf jeden Fall zu erhalten. Das Versprechen hielt knapp zwei Jahre. Dann beschloss Mittal, sieben seiner 25 Schmelzöfen in Europa zu schliessen – darunter die zwei in Florange.

«Unsere letzte Hoffnung war Hollande», sagt Patrice Hainy. Sein Mund verzerrt sich zu einem spöttischen Lächeln. So, als könnte er seine Naivität von damals nicht mehr nachvollziehen. Im Februar 2012 kam der Sozialistenführer als Präsidentschaftskandidat nach Hayange. Vom Kabinendach eines Lieferwagens aus feuerte er seine Worte in das versammelte Volk der

Arbeiter: Dass die Schwerindustrie im lothringischen Fenschthal gerettet werden können. Dass die hiesigen Hochöfen nicht «souvenir», sondern «avenir» seien – nicht Erinnerung, sondern Zukunft!

Patrice Hainy erhebt sich vom Tisch, zündet eine Zigarette an, öffnet das Fenster. Die hereinströmende Winterluft riecht nach Schwefelwasserstoff. Ein Gestank, als würden die erloschenen Schmelzöfen nun verwasen. Im April 2013 wurden sie endgültig stillgelegt. Zwar betreibt Arcelor-Mittal weiterhin die lukrative Walzstrasse, die Spezialstahl für Kunden wie Mercedes, VW und BMW fertigt. Die Herstellung von Rohstahl jedoch sei in Florange unrentabel, liess der Konzern mitteilen.

Als Präsident Hollande im darauf folgenden September erneut zu Besuch kam, erwartete ihn eine Gruppe Stahlarbeiter mit einem frisch gemeisselten Grabstein. «Trahison» – Verrat – stand in grossen Lettern darauf. «Hier ruhen die Versprechen von F. Hollande.» Eine Trauerfeier mit patriotischen Tränen. Hatte Lothringen doch einst den Stahl für den Bau des Eiffelturms geliefert.

Nun hat Hayange sein eigenes Riesenedenkmal: zwei Rosttürme, die den Blick auf den Horizont versperren. Wie nicht abgeschossene Raketen in ihren Startgerüsten stehen sie da. «Als sie die Hochöfen abgeschaltet haben», verteidigt sich der Angeklagte Hainy, «da habe ich gerufen: Jetzt haben wir nur noch die Wahl zwischen Revolution und Front National!»

Alles in Ordnung in Hayange

Mittwochnachmittag im Rathaus. FN-Bürgermeister Fabien Engelmann präsentiert seine Zwischenbilanz: «Wir haben alle Versprechen gehalten. Was will die Bevölkerung? Sie will eine saubere Stadt. Sie will Sicherheit. Sie will nicht, dass wir die Lokalsteuern erhöhen.» Der 37-Jährige mit Dreitagebart verleiht seinen ohnehin klaren Worten auch noch körperlichen Nachdruck: «Alles, was wir unternehmen, bringt Erfolg für Hayange», betont er mit erhobenen Armen. «Besonders viel tun wir für die alten Menschen. Und für die Jugend.» Jetzt hebt er nur den Zeigefinger: «Wir haben auch die städtische Polizei verstärkt.»



Patrice Hainy, Ex-Vizebürgermeister, hat sich vom FN wieder abgewendet. Doch wie die meisten Bewohner von Hayange fühlt auch er sich abgehängt – versinnbildlicht durch die Autobahn, die über den Ort hinweggeht.



Wie zum Beweis sitzt zu seiner Rechten ein Polizist in Uniform. Zur Linken begleitet das metronomische Nicken einer Sekretärin die Ausführungen des Chefs. Jeden Mittwoch hält Engelmann diese «permanence», seine Bürgersprechstunde. Wer etwas auf dem Herzen hat – Ärger mit Nachbarn, Ärger über ein Parkticket, Bitten um kleine Gefallen –, der kommt unangemeldet ins Rathaus und wartet, bis ihn der Bürgermeister persönlich in sein Büro bittet. Auch unternimmt Engelmann zweimal täglich zu Fuss Inspektionsrunden. Um zu prüfen, ob in seiner Stadt «alles in Ordnung» sei.

Vieles hat sich hier verändert in den vergangenen drei Jahren. Das lässt sich schon an den Wänden dieses Bü-

ros ablesen. Hinter dem Bürgermeister hängt das Porträt des Staatspräsidenten, so will es das Gesetz. Gleich neben dem steif im Élysée-Garten stehenden Hollande hat Engelmann einen ebenso grossen Rahmen mit dem Bild von Brigitte Bardot anbringen lassen. Die blonde Seniorin und FN-Anhängerin strahlt, ihre Arme umschlingen einen Schäferhund. Wie eine allegorische Gegenüberstellung wirken die beiden Porträts: hier die politische Scheinheiligkeit, dort das echte Engagement.

Seit Jahren unterstützt Engelmann die Fondation Brigitte Bardot für Tierschutz weltweit. Wofür er daheim steht, bezeugen kleinere Fotos in einem Wandregal: Engelmann mit FN-Präsidentin Marine Le Pen, Engelmann mit

mehrere auf einmal. Eine alte Frau spült den schlechten Fillon-Geschmack mit Weisswein hinunter: «Und unsere kann hier getrost verrecken!»

Was in der Galerie fehlt, sind die Zeugnisse früherer Stationen auf Engelmanns kurvenreichem Weg zu nationaler Bedeutung: Herkunft aus bescheidenem Hause, die Eltern sind Zeugen Jehovas. Fabien schafft gerade einmal die Berufsschule, findet eine Anstellung als Gemeindearbeiter, manchmal fegt er Strassen. Doch der Junge ist beseelt von politischer Leidenschaft, von einem jakobinischen Rachedurst gegen die «Elite». Er will das Proletariat verteidigen, kämpft in den Reihen der kommunistischen CGT-Gewerkschaft, kandidiert für linksextreme Splitterparteien wie Lutte Ouvrière und Nouveau Parti anticapitaliste. Und erreicht damit gar nichts.

Als Marine Le Pen ihrem Vater Jean-Marie im Januar 2011 die Parteiführung abnimmt, wechselt Engelmann zum Front National. Die neue FN-Linie überzeugt ihn voll. Schluss mit Jean-Maries ewigen Pöbeleien! Mit den antisemitischen Sprüchen, die doch nur potenzielle Wähler aus der Mitte vergraulen und den Mainstream-Medien ständig neue Nahrung für Spott und Kritik liefern. Marine Le Pen hingegen weiss: Der FN kann nur durch eine echte Sozialpolitik gewinnen. Ihre Zielgruppe? «La France des oubliés», das «Frankreich der Vergessenen».

«Alle korrupt!»

Wie jene in Hayange. Stärkste «Partei» sind hier die Nichtwähler, deren potenzieller Stimmenanteil konstant bei 60 Prozent liegt. Man findet sie an der überfüllten Theke des Grand Café. Die Kneipe im Zentrum ist städtisches Stimmungsbarometer. «Die meisten von uns glauben nicht mehr an die Politik», sagt François Zdun, der schlanken Wirt am Zapfhahn. «Die Politiker sind Heuchler und Lügner.»

Aber für Gesprächsstoff sorgen sie dennoch – oder gerade deshalb. Auf dem Fernsehschirm des Grand Café, wo am Wochenende die erste Liga kickt, laufen jetzt Kurznachrichten endlos. Immer wieder erscheinen da François Fillon und seine Frau Penelope. «L'affaire Fillon» steht in der Bildunterschrift. Ohne Ton. Laute Kommentare liefert die Truppe an der Theke. «Tous pourris!» – alle korrupt! –, schreien

der 27-jährigen Parlamentsabgeordneten Marion Maréchal-Le Pen, Engelmann im Kreise des FN-Politbüros.

Sarkozys ehemaliger Premierminister, der bis dahin als Favorit für die nächsten Präsidentschaftswahlen gegolten hatte, wird bekanntlich bezichtigt, Frau und Kindern durch Scheinbeschäftigungen jahrelang öffentliche Gelder zugeschoben zu haben. Über eine Million Euro! In Hayange, wo das Durchschnittseinkommen bei monatlich 1000 Euro liegt, entspricht dies dem Lohn für 83 Jahre.

Aber so alt wird hier keiner, wie unlängst Emmanuel Macron, der neue Star am französischen Polithimmel, im Bergbau-Département Pas-de-Calais erklärt hat. Im Norden nämlich sei die Gesundheitssituation katastrophal: Nikotinsucht, Alkoholismus, gesunkene Lebenserwartung. Bei Männern liege diese 29 Prozent unter dem nationalen Durchschnitt, dozierte Macron. Damit möchte er zwar recht haben. Aber es war kaum die beste Botschaft an Wähler im französischen Rust Belt. «Klassenverachtung» nannte es Steve Briosi, der FN-Bürgermeister des Städtchens Hénin-Beaumont.

Im Grand Café von Hayange erinnert man sich an bessere Zeiten. Wie deren getreue Inkarnation wirkt ein gerahmtes Foto über der Kaffeemaschine. Es zeigt den Wirt François Zdun um 40 Jahre jünger und im roten Trikot des FC Metz. «Meine ganze Karriere über habe ich als Mittelverteidiger gespielt», sagt er. Die Blicke der Zecher wenden sich vom Bildschirm ab, richten sich bewundernd auf den Wirt. «Ich war jahrelang Profi. Natürlich wurden damals andere Gehälter gezahlt. Das Wichtigste war ja nicht die Kniete, sondern das Trikot! Die Leute hatten einfache Werte. Sie fühlten sich ihrer Region verbunden. Ihrem Fußballverein. Heute verbindet uns gar nichts mehr.»

Zduns Grossvater war 1928 aus Krakau nach Lothringen gekommen. Er musste es nie bereuen, auch die nächste Generation nicht. François erinnert sich noch an die Jahre, als er in der regionalen Schülerauswahl spielte. Damals lief hier die Eisen- und Stahlindustrie auf vollen Touren: «Der Himmel über Hayange war ständig rot!», ruft er. Ein greiser Biertrinker fällt ihm ins

Wort: «Und die Frauen konnten zu Hause bleiben und sich um die Kinder kümmern!» Ein Lohn habe ausgereicht, um die Familie zu ernähren. «Heute brauchst du dafür drei Gehälter!»

Aber nichts, glaubt der Wirt, führe das Verfaulen der Welt so klar vor wie der Fussball: «Hast du gehört, was Tévez in China bekommt?» Die Rede ist von dem argentinischen Stürmer, der seit Neuestem in Shanghai spielt. Für 38 Millionen Euro pro Saison. «Solche Summen ergeben keinen Sinn», findet François Zdun. Aber so sei heute doch alles in der globalen Gesellschaft: «Pourri!» Durch und durch verdorben. «Irgendwann muss das explodieren.»

Für Rentner, gegen Hundekot

Für den Front National dient Hayange als Versuchslabor. Nur elf von Frankreichs rund 36 000 Gemeinden werden bislang vom FN regiert. Sie liegen in den Gebieten mit der grössten Armut und den meisten Rentnern. Ganz Frankreich schaut nun gespannt her, um zu sehen, wie die Le-Pen-Partei mit den sozialen Problemen vor Ort umgeht. Mitunter wollen Pariser Medien natürlich auch wissen, ob in Hayange Muslime misshandelt werden. Oder Skinheads auf der Strasse Oppositionelle zusammenschlagen.

«Für unsere älteren Bürger organisieren wir kostenlosen Transport zu den Einkaufszentren», erklärt Engelmann vor dem Bardot-Plakat. «Wir holen sie von zu Hause ab, fahren sie zum Supermarkt und bringen sie wieder heim. Früher war Einkaufen ein grosses Problem für sie.» Und die Penner, die sich seit Jahren auf dem Parkplatz des Supermarktes Match eingerichtet hatten und dort Kunden anmachten! Engelmanns Police municipale hat sie kurzerhand delegiert. «Die Bevölkerung darf sich nicht bedroht fühlen», sagt der Bürgermeister. Der Polizist zu seiner Rechten lächelt.

Schönmalerei werfen ihm seine Gegner vor. Wörtlich zu nehmen, denn schon nach seinem Amtsantritt hat Engelmann in Hayange Monuments, Fasaden und Geländer neu anstreichen lassen. In Hellblau, der Farbe des Front National. Doch wer wollte bestreiten, dass das Stadtbild dadurch anmutiger wirkt? Zumal auch niemand mehr in

Hundekot treten muss. Das hat früher für viel Unmut gesorgt. Engelmanns sozialistischer Vorgänger im Rathaus hatte sich 17 Jahre lang einen Dreck darum gekümmert. Heute warnen Plakate an den Bushaltestellen vor deftigen Strafen: 35 Euro für gesetzesbrechende Hundebesitzer, die sich den Plastikbeutel zur Kotentsorgung ja gratis im Rathaus hätten besorgen können. Und 135 Euro für Autofahrer, die auf einem Platz parkieren, der für Invaliden reserviert ist. «Ordnung muss sein», sagt Engelmann.

Dazu ein Schuss populärer Pomp, damit das Leben in Hayange wieder lebenswert wird. So gibt es nun etwa für Senioren die Tanznachmittage mit Kaffee und Kuchen im Gemeindefestsaal Le Molitor. Höhepunkt im städtischen Eventkalender ist die Fête du Cochon, ein von Engelmann eingeführtes «Schweine-Fest» im September – für alle, die nicht «haläl» essen. Den früher in Hayange angebotenen Kurs «Orientalische Tänze» hat der Bürgermeister abgeschafft.

Im «Frankreich der Vergessenen» hat diese Politik Erfolg. Laut einer Umfrage des staatlichen Meinungsforschungsinstituts Ifop erklärten sich in den elf FN-regierten Städten 73 Prozent der Befragten «zufrieden» mit ihrem Bürgermeister. Gemessen am Landesdurchschnitt ist dieses Ergebnis sensationell. Erfüllen diese Gemeinden tatsächlich die Rolle von Versuchslabors, kann sich Frankreich auf einiges gefasst machen im Wahljahr 2017.

Eine stählerne Geschichte

Natürlich hat Engelmann im eigenen Ort auch zahlreiche Kritiker und unerbittliche Gegner. Der Schriftsteller Marc Olenine, Mitbegründer der Bewegung Hayange en Résistance, sucht ständig neue Adjektive, die der Grösse seiner Geringschätzung für den Bürgermeister noch gerecht werden könnten. «Inkompetent, autoritär, kapriziös» hat er ihn neulich im Fernsehen genannt. Heute, unterwegs mit seinem Hund in der freien Natur um Hayange, fallen ihm noch «inculte et narcissique» ein, «ungebildet und selbstverliebt».

Olenine ist so, wie sich kultivierte Pariser ihre Landsleute in der Provinz wünschen: ein freundlicher und fein-

sinniger Mann, der verwurzelt ist in der Historie und den Traditionen seiner Heimatregion. Mit 65 blickt dieser Nachfahre weissrussischer Immigranten auf ein von Anerkennung und Warmherzigkeit erfülltes Leben zurück. Er konnte studieren, Experte für angewandte Sozialwissenschaften werden und als Vater jenes Mass an Liebe, Zeit und Aufmerksamkeit aufbringen, das behütete Kinder zu dankbaren Erwachsenen werden lässt.

Seinen Ruhestand widmet Marc Olenine täglichen Streifzügen durchs Fenschtal. Immer mit Hund. An diesem Morgen steigen die beiden wieder einmal hoch zur «Madonna». Die sechs Tonnen schwere, sieben Meter hohe Marienstatue steht auf dem höchsten Hügel der Gegend und breitet schützend ihre Arme über Hayange aus, das 307 Meter tiefer liegt. «Die Madonna stammt aus dem Jahr 1903. Sie war das erste in Metall gegossene Produkt aus den Schmelzöfen von Florange», erklärt Olenine.

Er weiss, wie in den vergangenen drei Jahrhunderten hier im Tal des in die Mosel mündenden Fensch-Flüsschens das eine zum anderen kommen konnte. Die Saga beginnt anno 1704 mit dem Erwerb der Seigneurie von Hayingen durch den Offizierssohn und Schmiedemeister Jean-Martin de Wendel. Die Familie widmet sich dem Bergbau, entwickelt sich zu einer Industriedynastie, während Lothringen zu einer

der reichsten Regionen Europas aufsteigt. Hier, im Vierländereck zwischen Frankreich, Deutschland, Belgien und Luxemburg, schaffen die Wendels ein grenzübergreifendes Netz aus Minen, Eisenhütten und Stahlwerken.

Hayange ist die Kapitale ihres Reiches. Dort liegt Le Château, der Familiensitz. Entsprechend herrschaftlich gehen die Wendels mit dem Volk um. Gewerkschaften sind kein Problem, zum Streiken gibt es ohnehin keinen Grund. Denn Minen- und Stahlarbeiter im Fenschtal dürfen sich als Privilegierte fühlen. Niemand haust hier in elenden Baracken. Wird von Gendarmen niedergemetzelt wie jene Unglücklichen, die Émile Zola in seinem Roman «Germinal» beschreibt. Das gilt vielleicht für die ausgebeuteten Kumpel in den Kohlengruben bei Lille. In Hayange werden ordentliche Löhne gezahlt.

«Die Wendels waren nicht nur um das leibliche Wohl ihrer Arbeiter bemüht», sagt Olenine. Sein kräftiger Arm weist talwärts, auf die Église Saint-Martin im Zentrum von Hayange. Es ist ein stattliches Gotteshaus. «Wir haben die grösste Orgel im Département Moselle», schwärmt Olenine. In den bunten Kirchenfenstern sind einige Mitglieder der spendablen Familie abgebildet, im Gefolge von Heiligen und Aposteln. Alles bezahlt von den Wendels.

Wie auch diese Madonna. Unter ihr, im Bauch des Hügels, liegen die Toten aus frühen Einwanderungsströ-

men begraben, vermutet Olenine. Die ersten Fremdarbeiter kamen aus Deutschland, zu Beginn der industriellen Revolution, Mitte des 19. Jahrhunderts. Darauffolgen Polen, Russen, Italiener, Spanier. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen noch Nordafrikaner. «Sie alle teilten dieselben Werte», sagt Olenine: «Hoffnung, Respekt, Wertschätzung von Arbeit, Stolz auf gemeinsame Leistung. Rassismus war niemals ein Thema. Die Immigranten sind die Seele unserer Region. In Hayange ist jeder Fremde zu Hause.»

Und das soll nun alles nicht mehr stimmen? Weil ein Haufen Rechtsradikaler beschliesst, einige Franzosen wären französischer als andere? Olenine schüttelt den ergrauten Kopf. Er fröstelt ein wenig, streichelt seinen Hund. Das Tier hat einen morschen Ast aus dem Unterholz gezerrt und nagt daran, als wär ein Knochen. Krähen fliegen über der Stadt – schwarze Pünktchen in einem grauen Tag.

«Sieh dir doch diesen Wald an», sagt der Gründer von Hayange en Résistance. «Viele glauben, dass Bäume ständig konkurrieren würden, in einem Existenzkampf um Licht und Nahrung. In Wahrheit sind ihre Wurzeln verknüpft in einer Schicht Mutterboden, wo Mikroorganismen die lebenswichtigen Energien verteilen. Jeder bekommt, was er braucht in diesem unterirdischen Netz der Solidarität. Genauso steht es mit den Menschen im Fenschtal: Sie sind verbunden durch das Netz ihrer Zusammengehörigkeit.»

Olenines Prophezeiung für Hayange: «Der Wahlsieg des FN war nur ein Unfall der Geschichte. Eine hässliche Klammer, die sich bald wieder schliessen wird.»

Die Geschichte? Sie folgt eigenen Gesetzen. Für Hayange endeten die «besseren Zeiten» mit dem Beginn des sich vereinenden Europa. Genau hier, im besagten Vierländereck, lag der Kern der 1951 gegründeten zollfreien Montanunion, der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl. Das oberste Ziel dieser ersten supranationalen Organisation des Kontinents war sehr vernünftig: Durch «Vergemeinschaftung», das heisst gegenseitige Kontrolle der kriegswichtigen Güter Kohle und Stahl, sowie die Sicherstellung dieser für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidenden Produktionsfaktoren sollte der inner-europäische Frieden nachhaltig gesichert werden.

Das ist gelungen. Nicht geklappt hat hingegen die Anpassung des Sektors an die Entwicklung der Weltwirtschaft. Der Bauboom der Nachkriegszeit führte zu Überproduktion, die in den 1960er-Jahren zur ersten «Stahlkrise» führte, auf die weitere Krisen folgten, zunehmend ausgelöst durch Konkurrenz aus Ländern wie Japan, Brasilien, Algerien, Indonesien. Und aus Indien, der Heimat von Lakshmi Mittal. So verkaufte das Wendel-Reich zu Frankreichs «Rostgürtel». Die letzte Angehörige der Dynastie verstarb vor mehr als einem halben Jahrhundert.

Und wie sollte die atomisierte Gesellschaft der Gegenwart nach Prinzipien funktionieren, die für die kollektivistisch orientierte Arbeiterklasse von einst galten? Zumal in einem Ort mit immer weniger

Taten statt Worte Nr. 326



**Wir arbeiten
jetzt schon daran,
dass Ihre Enkel
nicht mehr wissen,
was Benzin war.**

Seit November 2016 betreiben wir die erste öffentliche Wasserstofftankstelle der Schweiz. Unser Beitrag zu einer erneuerbaren, abgasfreien und komfortablen Zukunft der Mobilität. Der einzige Unterschied zu einem Benziner ist, aus dem Auspuff eines mit Wasserstoff betriebenen Elektroautos kommt nichts anderes als Wasserdampf. Eine saubere Sache: weil wir den Wasserstoff für unsere Tankstelle umweltfreundlich bei einem Schweizer Laufwasserkraftwerk produzieren lassen. So schliesst sich der Kreislauf vom Regen bis zum Auspuff. Das finden wir so gut, dass wir auch Teile unserer Geschäftsauto- und LKW-Flotte auf Wasserstoffantrieb umstellen.

taten-statt-worte.ch

H₂ WASSERSTOFF
100% LEISTUNG
0% ABGAS

oecoplan

coop

Für mich und dich.



DAS MAGAZIN N° 09 – 2017

Arbeitsplätzen? Zwar gibt es in Hayange neben Mittals Walzstrasse auch noch eine von British Steel aufgekaufte Fabrik, die Schienen für TGV-Züge herstellt. Läge aber 16 Kilometer nördlich nicht der Staat Luxemburg, wäre vielleicht schon halb Hayange ausgehungert oder abgewandert. Wer hier ein Auto hat, sucht sich als Erstes einen Job im Grossherzogtum. Dort verdienen Putzfrauen doppelt so viel wie Fabrikarbeiter im Fenschtal.

Wenn Armut zu Elend gefriert

So gesehen, hat die Neuzeit hier, neben den stillgelegten Hochöfen, noch ein weiteres Wahrzeichen: Wer die Aussicht zu Füssen der Wendel-Madonna geniesst, dessen Blick verhakt sich in



Die Stahlindustrie hatte Lothringen zu einer der reichsten Regionen Europas gemacht. Dann kamen die Globalisierung, Werkschliessungen und der Front National. Mit dessen Politikern, finden die Besucher der Bar de l'Europe, sei vieles besser geworden.



einer gewaltigen Autobahnbrücke. Sie spannt sich hoch über das Tal und ermöglicht es Schnellfahrern, Hayange in weniger als 30 Sekunden hinter sich zu lassen.

«Viele fühlen sich von der Gegenwart abgehängt und von der Zukunft ausgeschlossen», sagt Vincent Jarousseau. Der Pariser Fotograf, dessen Bilder diese Reportage dokumentieren, verfolgt seit zwei Jahren den Alltag in drei FN-Städten, darunter Hayange. Inzwischen kennt er hier fast jeden. Die meisten seiner Porträts zeigen Menschen im Zuge der «Prekarisierung». Prekär ist, wenn Armut zu Elend gefriert und soziale Isolation nach sich zieht. Klar, auch an der Seine gibt es Clochards. Die meisten seiner

Bekannten jedoch, glaubt Jarousseau, könnten sich nicht vorstellen, wie das Leben in einem Ort aussieht, wo das durchschnittliche Einkommen geringer ist als die Miete für eine billige Zweizimmerwohnung in Paris.

Zum Beispiel ein Leben wie das von Nicolas Wrzesien. Der 40-Jährige, der im Monat 600 Euro Sozialhilfe erhält, wohnt in einem Aussenbezirk. Dritter Stock, Aussicht auf einen Parkplatz. Doch Nicolas, mit dem man sofort per du ist, könnte genauso gut auf dem Mond wohnen. Was ausserhalb seiner vier Wände geschieht, betrifft ihn nicht mehr. Wann hat er zum letzten Mal den Bus ins Centre-Ville genommen? «Sais plus» – weiss nicht. Seit 18 Jahren steht er unter Medikamenten. Seit jenem Tag, als sein Vater Selbstmord beging. Damals war Nicolas gerade vom Militärdienst im französischen Überseegebiet Neukaledonien zurückgekehrt. In der Kaserne von Nouméa, sagt er, habe er die «schönste Zeit» verbracht – 16536 Kilometer entfernt von Hayange.

Aber heute hat Nicolas eine gute Phase. In der kleinen Wohnung werde es nach abgestandenem Essen und Klo riechen, hatte mich Jarousseau, der Fotograf, gewarnt. Was sich als falsch erweist. Nicolas hat aufgeräumt und durchgelüftet, fast ist es gemütlich auf der Couch. Nur der Fernseher läuft ununterbrochen. «Am liebsten gucke ich Discovery Channel», sagt er: «Seit Neukaledonien interessiere ich mich fürs Reisen.»

Überraschenderweise erzählt Nicolas Wrzesien, dass auch er zum aktiven Wahlvolk von Hayange zählt. «2012 habe ich für Hollande gestimmt.» Heute gehöre er zu den Enttäuschten. Und Engelmann? «Über den höre ich eigentlich Gutes. Früher war ich heftig anti-FN. Aber jetzt rede ich manchmal mit Jessica.» Jessica Wybailie ist seine Nachbarin: arbeitslos, zwei Kinder. Ihr Mann hat sie krankenhausreif geschlagen, dafür wurde der Kerl zu 16 Monaten Gefängnis verurteilt. «Er muss aber nur die Hälfte absitzen, bald kommt er wieder raus.» Und dann? «Zum Glück kennt Jessica den Bürgermeister», sagt Nicolas.

Noch besser, sie sitzt sogar neben Engelmann im Stadtrat. Dass diese Frau, also jemand aus seiner armseligen Siedlung, von seinem eigenen Planeten

DAS MAGAZIN N° 09 – 2017

Mexikobucht auf Fehmann, 1912 (Detail), Privatsammlung Deutschland

KIRCHNER
DIE BERLINER JAHRE

GROSS | STADT | RAUSCH | NATUR | IDYLL

10. FEBRUAR – 07. MAI 2017
KUNSTHAUS ZÜRICH

sozusagen, zu solcher Macht gelangen kann, das gibt Nicolas zu denken. Wird er im April Marine wählen? «Sage ich nicht!» Was ja schon fast alles sagt.

Keine Frage, die wirksamste Werbung für das Hayange von Fabien Engelmann sind seine Stadträte. Keine Apparatschiks, nur lauter «invisibles», «Unsichtbare», wie Marine Le Pen sie auch nennt. Die jetzt, dank Front National, doch sichtbar werden – Arbeitslose, Hilfsarbeiter, Rentner am Rand des Existenzminimums. Manche essen bei der städtischen Niederlassung der Restos du Cœur, Frankreichs populärster Armenküche. Dennoch: Vom Gefühl her sind sie nicht mehr dieselben wie früher.

Die Schnauze voll

Pascal Grün sitzt als Engelmanns Beauftragter für Kultur und Gemeinschaftsleben im Stadtrat. Zum Beispiel packt er mit an, wenn es die Stände für das Schweine-Fest aufzubauen gilt. Oder wenn die Sicherheitsabsperrungen für das Feuerwerk am Nationalfeiertag angebracht werden. Er sei ein «touche-à-tout», Hansdampf in allen Gassen, sagt Pascal über sich. Alle hier nennen ihn Johnny, weil er alles versucht, um wie Frankreichs Altrocker Johnny Hallyday auszusehen: mit schwarzer Sonnenbrille und einer günstig im Internet erstandenen Lederjacke. «American Bikers» steht auf deren Rücken.

An diesem Nachmittag sitzt Johnny wie gewöhnlich im hinteren Bereich seiner Stammkneipe Bar de l'Europe: «Als Stadtrat musst du gut sichtbar sein und immer disponibel, das ist das A und O.» Er blickt konzentriert Richtung Tür. Alle Kneipen von Hayange sind in erster Linie Hoffnungstankstellen, dienen als Lottoannahmestelle, Rubbellosläden und Pferdewettbüros. Aber in ihnen erhalten sich auch ein paar alte Bergarbeiterstitten: Betritt ein neuer Gast die Bar de l'Europe, macht er zunächst die Runde und begrüßt der Reihe nach jeden Zecher mit festem Handschlag – selbst jene, die er noch nie zuvor gesehen hat.

Ein Afrikaner kommt herein, geht schnurstracks auf Johnnys fernen Tisch zu. Handschlag. «Ça va, Momo?» Der Schwarze nickt: «Oui, ça va bien, mer-

ci!» Dann dreht er sich um und beginnt die übliche Begrüßungsrede. Johnny lächelt: «Ich bin hier so etwas wie ein VIP.» Pause. «Hast du gesehen? Der ist Muslim!» Johnny zieht sein Smartphone aus der Brusttasche, scrollt, bis er auf das Foto eines bärtigen Algeriers stößt: «Das ist Mohamed, mein bester Freund!»

Klare Botschaft: Pascal Grün alias Johnny, 54 und endlos arbeitslos, ist kein Rassist. Oder möchte nicht als einer gesehen werden. Was hat ihn dann in die Arme des Front National getrieben? «Le ras-le-bol!» Das sagen Franzosen für «Schnauze voll!». Und im Detail? «Arbeitslosigkeit, Terrorismus» – weitere Beispiele fallen ihm gerade nicht ein. «Na, alles eben. Dieser ganze Scheiss!»

Aber es gibt wohl noch einen tiefen Grund. Ein paar Gläser später zeigt Johnny das Tattoo auf seinem Unterarm: kein FN-Emblem, stattdessen Peter Pan und die kleine Fee Glöckchen. Ein rührender Mann, ein bisschen Kindskopf, der gern romantische Reden hält. «Ich habe in meinem Leben gute und schlechte Dinge getan», verrät Johnny. «Aber ich werde die Welt nicht spurlos verlassen. Etwas von mir wird bleiben, dank meines Engagements für Hayange. Ich habe etwas für meine Stadt getan!» Daher nun dieses leicht berauschende VIP-Gefühl.

Könnte so das kommende Frankreich aussehen? «Erinnerst du dich an die Wahl von Mitterrand 1981?», fragt Vincent Jarousseau, der Fotograf. «Mit ihm gelangten zahlreiche ehemalige Lehrer in Machtpositionen. In Ministerien. Ins Parlament. Wir nannten das damals La République des Profs.» Die «Republik der Lehrer» war die Reaktion der Wähler auf Giscard d'Estaings siebenjährige Herrschaft der Modernisierer und Macher. Und nun bahne sich die nächste Revanche an, befürchtet Vincent: «La République des Cancrels!» Ein Regime der Klassenletzten!

Die grosse Verführung

In seinem Wohnzimmer feilt Patrice Hainy, der Ex- und Wieder-Linke, noch immer an seiner Verteidigung. An den mildernden Umständen. Vor langer Zeit, da schien alles möglich in seinem Leben. «Ich war Jugendboxmeister!» Er lacht ohne Komik, schaut hinab auf den prallen Bauch: «Im Welterge-

wicht!» Obwohl, auch als Erwachsener war er anfangs noch sportlich. Ging zur Armee, hoffte auf patriotische Einsätze an fernen Fronten. Mittlerweile befindet er sich auf dem Weg zum Superschwergewicht. In der Kaserne von Thionville, eine halbe Stunde von Hayange entfernt, beschäftigen sie ihn noch als Koch. Ist einfach alles schlecht gelaufen. Auch die Ehe ging kaputt. An der Wand kleben Fotos von zwei lachenden Mädchen. Seine Töchter, sie sind längst ausgewandert mit der Mutter: «Wir hatten Stress.»

Aber er ist nicht arbeitslos, verdient 1500 Euro im Monat. Wie hat er da plötzlich FN wählen können? Hainy schüttelt den Kopf, als könne er es selbst nicht begreifen: «Ich bin verführt worden!» Begonnen hat es mit Flugblättern im Briefkasten. Darauf standen keine Hetzparolen gegen Ausländer, sondern konkrete Vorschläge, wie man das Leben im Städtchen verbessern könnte. Dann kam der Fragebogen: Können Sie uns dabei helfen, Hayange besser zu machen? «Natürlich haben sie diese Frage nicht jedem gestellt», will Hainy bis heute glauben. «Die wussten schon ganz genau, wer ich war: einer aus der Armee! Und ehemaliger Boxmeister! Jemand mit Einfluss. Einer, auf den andere hören.»

Als Nächstes folgte die Einladung zum persönlichen Gespräch. Hainy zögerte. Zum einen natürlich, weil er ja «Linker» war. Da konnte er sich doch nicht öffentlich mit Fabien Engelmann zeigen. Also trafen sie sich heimlich in Thionville. Und dort, in einer Kneipe hinter der Kaserne, sei es dann geschehen, die grosse Verführung: «Ich hatte keine Chance!»

Endlich packt Patrice Hainy aus, gibt Engelmanns teuflische Methode zu Protokoll: «Er hörte einfach zu. Liess mich reden und hörte zu. Manchmal stellte er kurze Fragen, die zeigten, wie aufmerksam er zugehört hatte. Da bekam ich das Gefühl, dass meine Meinung wirklich zählte.» DM



Berghilfe-Projekt Nr. 2369:
Solaranlage bringt Licht
auf die Alp

Mit der Unterstützung der Schweizer Berghilfe konnte auf der Alp Gre in Obersaxen im Kanton Graubünden eine kleine Solaranlage installiert werden. Jetzt kommt der Strom auch auf 2154 Meter über Meer aus der Steckdose, und Mirja Kauer und Lorenz Casanova müssen abends nicht mehr mit der Stirnlampe kochen. Eine kleine Veränderung, die eine grosse Erleichterung im strengen Älpleralltag bringt. Mit einer Spende an die Schweizer Berghilfe können auch Sie helfen, die Zukunft der Menschen in den Berggebieten zu sichern. www.berghilfe.ch, Spenden-Postkonto 80-32443-2



Schweizer Berghilfe
Aide Suisse aux Montagnards
Aiuto Svizzero alla Montagna
Agid Svizzera per la Muntagna